

Kirchenkrise und Auferstehungschristologie

Zum ekklesiologischen Ansatz des Matthäusevangeliums

Von Knut Backhaus, Paderborn

„Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche“ – angesichts der alltäglichen Erfahrung kirchlicher Wirklichkeit erscheint dieser Untertitel kühn. Nicht nur die christliche Lebenspraxis, sondern die Legitimität der Kirche überhaupt ist heute skeptischen Anfragen ausgesetzt. Binnenkirchliche Konflikte prägen das Bild des Christentums eher als vorweisbare Erfolge österlicher Glaubensfreude. Die Verdunstung des Glaubens ist als sehr konkrete und sehr nahe Möglichkeit ins Blickfeld getreten. Viele aktive Christen neigen resignierend zu der Überzeugung, in einer Zeit des kirchlichen Niedergangs zu leben. Nicht das Motiv einer „Kirche des Auferstandenen“, sondern das einer „sterbenden Kirche“ bestimmt die Atmosphäre.

Sucht der Exeget nach einem ntl Anhaltspunkt für die „Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche“, so sieht er sich zuerst an den Schluß des MtEv verwiesen. Hier präsentiert der einzige Erscheinungsbericht dieser Schrift die kirchenkonstitutive Grundaussage Jesu,¹ verbunden mit der Zusage seiner machtvollen Gegenwart (28,16-20). Der Auferstandene spricht jedoch solche Jünger an, die sich – wie zu zeigen sein wird – in einer „Krise“ befinden. Die Kirche als Gemeinschaft der „Jünger“ ist für Mt offenkundig beides: „Kirche in der Krise“ und „Kirche des Auferstandenen“. Beide Motive gehören zur selben Medaille.

Der Schluß eines literarischen Werks hat programmatischen Charakter. Der Verfasser ergreift gewissermaßen die letzte Chance, um seinen Lesern die entscheidende Botschaft mit auf den Weg zu geben. Gerade in der Schlußperikope wird das Darstellungsziel auch des MtEv noch einmal transparent.² Das heißt: Was in der Schlußperikope ausdrücklich zum Thema wird, das ist das leitende Interesse des Evangelisten in seiner ganzen Schrift. Diesen Zusammenhang zwischen Kirchenkrise und Christologie will der folgende Beitrag näher bedenken. Er umkreist das Thema in zwei Umläufen: „Kirche in der Krise“ (A) und „Kirche des Auferstandenen“ (B); dabei läßt er sich jeweils von der Schlüsselperikope 28,16-20 leiten.

¹ 16,17-19 scheint mir eher vorbereitende Funktion zu besitzen. Das Futurum der Zusage in 16,18f ist zu beachten. Auch die Bestimmung des Petrus als Garanten der Jesus-Nähe wird doch wohl erst nach-österlich relevant.

² Der Schlüsselcharakter von 28,16-20 ist immer wieder betont worden, zuletzt von A. Sand, „Schule des Lebens“. Zur Theologie des Matthäusevangeliums, in: J. Hainz (Hrsg.), *Theologie im Werden*, Paderborn 1992, 57-82, hier: 60-76.

A. Die Kirche in der Krise

1. Die Schlußszene als ekklesiologische Schlüsselszene

Das MtEv endet mit einem eindeutigen Wort des auferstandenen Kyrios, so daß leicht übersehen werden mag, wie zwiespältig die Rahmenszenarie wirkt. Die Hörer dieses Herrenworts sind eine verunsicherte Schar. Die elf Jünger haben sich aufgemacht nach Galiläa: „Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Sie zweifelten aber (hoi de edistasan)“ (28,17).³

Der Sachverhalt ist beachtlich: Der engste Kreis der Elf begegnet dem Auferstandenen – und zweifelt. Nun wäre dies noch erträglich, würde Mt von einem eindrucksvollen Machterweis berichten, der die Zweifler überwindet und beschämt, wie dies etwa der vierte Evangelist an der Gestalt des Thomas vorführt (vgl. Joh 20,24-29). Einen „erwartbaren“ Evangelien-schluß bietet auch Lk: alle Elf fallen vor Jesus nieder, während er sich, sie segnend, in den Himmel erhebt; dann gehen sie voller Freude davon (vgl. Lk 24,50-53). Das MtEv indes „schließt“ nicht eigentlich; es endet offen.

Das offene Ende läßt auf die offene Situation der Textadressaten schließen. Es ist kein Zufall, daß Mt von den „elf Jüngern“ spricht. Den Begriff „Apostel“ (vgl. 10,2) benutzt er hier ebensowenig wie die absolute Kardinalzahl „Elf“ (vgl. Lk 24,9,33; Apg 2,14; Mk 16,14^{sek}). Der Grund dafür dürfte in der eigentümlichen Dichte liegen, die der mathêtês-Begriff bei Mt besitzt. Wenn in der Schlußszene einerseits von den „elf Jüngern“ – gemeint ist der Apostelkreis – die Rede ist (28,16) und andererseits von allen Völkern, die zu „Jüngern“ gemacht werden sollen (28,19), so treffen sich zwei Deutungslinien. Zunächst bezieht sich mathêtês auf den engeren Schülerkreis um Jesus als unwiederholbares, geschichtliches Phänomen; sodann wirkt der Begriff aber auch transparent auf die „Jünger-gemeinde“ zur Zeit des Evangelisten und damit auf die Leser überhaupt.⁴ Mt versteht das Jünger-motiv also typologisch: er gibt den

³ Gewöhnlich wird partitiv übersetzt: „Einige aber zweifelten.“ Der pronominaler Auftakt hoi de in Kurzsätzen ohne Ergänzung durch eine andere Subjektgruppe (wie z. B. hoi men ... hoi alloi) bezieht sich in Mt jedoch fast ausnahmslos auf die Gesamtzahl der Handlungsträger (2,9; 4,20; 9,31; 14,33; 20,5; 22,19; anders nur 26,67); vgl. etwa C. H. Giblin, A note on doubt and reassurance in Mt 28:16-20, in: CBQ 37 (1975) 68-75, hier: 68-71. Die Schlußszene beschreibt also keine äußere Spaltung zwischen Glaubenden und Zweifelnden, sondern gewissermaßen den inneren Zwiespalt aller Jünger zwischen Glauben (prosekynésan) und Zweifel (edistasan). Dies entspricht dem auch sonst in Mt vertretenen Jüngerbild. Zur Diskussion vgl. L. Oberlinner, „... sie zweifelten aber“ (Mt 28,17). Eine Anmerkung zur matthäischen Ekklesiologie, in: Ders. u. P. Fiedler (Hrsg.), Salz der Erde – Licht der Welt. FS A. Vögtle, Stuttgart 1991, 375-400, hier: 378-382.

⁴ Vgl. v. a. den wegweisenden Aufsatz von U. Luz, Die Jünger im Matthäusevangelium, in: ZNW 62 (1971) 141-171, zu 28,16-20 v. a. 162-165; ferner H. Frankemölle, Jahwebund und Kirche Christi. Studien zur Form- und Traditionsgeschichte des „Evangeliums“ nach Matthäus, Münster (1974) 1984 (NTA 10), 84-158; G. Künzel, Studien zum Gemeindeverständnis des Matthäus-Evangeliums, Stuttgart 1987, 149-156; umfassend M. J. Wilkins, The concept of disciple in Matthew's gospel, Leiden 1988 (NT. S 59), v. a. 126-172.

Zwölferkreis der Geschichte nicht auf, aber die Zwölf sind ihm gerade in ihrer unverwechselbaren Geschichtlichkeit Typen des Christseins schlechthin. Als ihre repräsentative „Individuation“, als ein „personalized example of discipleship“,⁵ dient dabei insbesondere Petrus.⁶ Dies erklärt, warum Mt auf den Titel des *Apostels* weitgehend – und eben auch in der Schlussszene – verzichtet: als feste Größe der Anfangsgeschichte sperrt sich der Apostelkreis gegen unmittelbare Typisierung. So gesehen wird der offene Schluß des Evangeliums verständlicher: Er hat Signalcharakter. Die zweifelnden Jünger, denen Jesus entgegentritt, repräsentieren die Glieder der matthäischen Gemeinde. In der Offenheit gerade liegt die Appellfunktion für die Textadressaten. Es ist die Gemeinde selbst, die gegen die Macht des Zweifels zu kämpfen hat. Berücksichtigt man die genauere Bedeutung des Verbs *distazô*, so läßt sich die Eigenart solchen Zweifels präziser erfassen: die Gemeinde steht der christlichen Botschaft nicht manifest ungläubig gegenüber, wohl aber zögerlich, im ganzen unentschlossen.⁷ „Im Prinzip“ bekennt sie sich ja durchaus zu ihrem Glauben (vgl. 28,17: *prosekynêsan*), doch verharrt sie letztlich mit geteiltem Herzen vor seinem Anspruch und wird so ihrer eigenen Rolle nicht froh.⁸ Anders gesagt: Die Gemeinde steht in einer Glaubens- und dadurch auch in einer ekklesialen Lebenskrise.

Diesen Befund gilt es am Gesamtevangeliem zu überprüfen. Gewiß beschreibt der Evangelist an keiner Stelle seiner Jesus-Geschichte den Zustand seiner Gemeinde als solchen. Aber bereits der Blick auf die Transparenz des Jünger-Begriffs hat gezeigt, daß er seine *Jesus-Geschichte im Licht der Gemeinderealität* erzählt. Der Rückschluß von den redaktionellen Schwerpunkten und ihrem konvergenten Richtungssinn auf die – jedenfalls von Mt so vorausgesetzte – ekklesiale Wirklichkeit ist daher methodisch legitim, zumal sich so ein relativ geschlossenes und in dieser Geschlossenheit plausibles Gesamtbild ergibt.

Da der Auferstandene auf die Krise seiner Jünger einerseits mit der Zusage seiner Gegenwart und andererseits mit dem Verweis auf seine verpflichtenden Gebote reagiert, ist es gestattet, diese Krise unter zweifachem Aspekt zu betrachten: als Krise des Vertrauens auf die Gegenwart des Auferstandenen („Kleinglaube“) und als Krise eines von solchem Vertrauen getragenen Handelns.

⁵ Wilkins, ebd., 222.

⁶ Vgl. näher J. P. Martin, *The Church in Matthew*, in: *Interp.* 29 (1975) 41-56, hier: 54f; Wilkins, a.a.O. (Anm. 4), 173-216.

⁷ Zum philologischen Hintergrund I. P. Ellis, 'But some doubted', in: *NTS* 14 (1967/68) 574-580. Eine unerlaubte Engführung wäre es, den Zweifel der Jünger lediglich auf das Faktum der Auferstehung zu beziehen: Verstehenshorizont des „*edistasan*“ ist 28,16-20 mit der in VV 18b-20 konzentrierten christlichen Grundbotschaft; vgl. näher Oberlinner, a.a.O. (Anm. 3), v. a. 388f.397.

⁸ Vgl. dazu jetzt die umsichtige Texterschließung von 28,16-20 ebd., v. a. 394-400.

2. Die Krise des Vertrauens

Das Verbum *distazō* kommt in der ntl Literatur außer in 28,17 nur noch ein einziges Mal vor und leitet so unmittelbar weiter zu einem Geschehen, das in mancher Hinsicht mit der Osterchristophanie vergleichbar ist: dem Seewandel des Petrus (14,22-33). Der „Typus des Jüngers“ verläßt auf Jesu vertrauenstiftendes Wort hin das Boot, gerät aber, als er die Heftigkeit des Windes gewahrt, in Angst und droht zu versinken. Nach der Rettung lautet die entscheidende Frage Jesu: „Du Kleingläubiger (*oligopiste*), warum hast du gezweifelt (*edistasas*)?“ Angst, Zweifel und Kleinglaube bedingen und erklären sich gegenseitig. *oligopistos* ist ein Vorzugswort des Mt. Er übernimmt das Nomen aus der Redenquelle (vgl. 6,30 par Lk 12,28) und gibt ihm im Rahmen seines ekklesiologischen Ansatzes eine einheitliche Ausrichtung (vgl. Mt 8,26 diff Mk 8,40/Lk 8,25; Mt 14,31 diff Mk/Lk; 16,8 diff Mk 8,17; Mt 17,20 diff Mk 9,29). „Kleinglaube“ ist dabei ausnahmslos Bestandteil von Scheltworten Jesu an die Adresse seiner Jünger. Das Nomen bezeichnet keineswegs eine prinzipielle Glaubensverweigerung (*apistia*), die in Mt der Volksmenge vorbehalten bleibt (vgl. 13,58; 17,17),⁹ sondern die Reaktion des Verzagens in einer Krise des Vertrauens. Dieser Vertrauensverlust bezieht sich in der Regel auf Jesus selbst (8,26; 14,31; 16,8). „Kleinglaube“ ist damit, das typologische Jüngerverständnis vorausgesetzt, ein ekklesiologischer Mangelbegriff. Die christliche Gemeinde „zweifelt“ letztlich an ihrer eigenen Zukunft, weil ihr Glaube an den Kyrios, der diese Zukunft trägt, nicht fest genug verankert ist.¹⁰

Gerade an den beiden Perikopen, in denen ein Seesturm eine Rolle spielt, läßt sich dies illustrieren (vgl. 8,23-27; 14,22-33). G. Bornkamm¹¹ hat gezeigt, daß die Erzählung von der Stillung des Seesturms von Mt im unmittelbaren Kontext von Nachfolge-Logien (vgl. 8,19-22) ekklesiologisch akzentuiert wird: Das Boot entspricht hier der *Ekklesia*, die mitten auf dem Wasser von „großem Beben“ erfaßt wird. Nur das Wort des Kyrios, der eben nicht schläft, kann zuerst die Angst der Jünger, die ihn um Hilfe anrufen, und dann die Wogen des Sees besänftigen. Die Haltung der Jünger angesichts ihres schlafenden Meisters wird als *oligopistia* bezeichnet. Ganz ähnlich, wie wir bereits sahen, interpretiert die Erzählung vom Seewandel des Petrus die Lage der Jünergemeinde.¹²

⁹ Vgl. G. Barth, in: EWNT II, 1237f; H. J. Held, in: G. Bornkamm, G. Barth u. H. J. Held, Überlieferung und Auslegung im Matthäusevangelium, Neukirchen-Vluyn (1960) ¹⁹⁷⁵ (WMANT 1), 278-284.

¹⁰ Vgl. auch Oberlinner, a.a.O. (Anm. 3), 398f.

¹¹ A.a.O. (Anm. 9), 48-53; ähnlich z. B. Held, ebd., 189-192; vgl. auch J. Gnllka, Das Matthäusevangelium, Freiburg i. Br., I: (1986) ¹⁹⁹³; II: (1988) ¹⁹⁹² (FThK 1), hier: Mt I, 309-319; U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, Zürich/Neukirchen-Vluyn, I: (1985) ¹⁹⁹², II: 1990 (EKK 1), hier: Mt II, 20-30.

¹² Vgl. z. B. Gnllka, Mt II, 10-16; Held, a.a.O. (Anm. 9), 193-195. Nach Luz, Mt II, 409, appliziert Mt die Perikope „nicht ekklesiologisch, sondern auf den einzelnen Christen“. Insofern Petrus aber den Jüngertypus schlechthin repräsentiert, das ekklesiologische Motiv des Bootes vom Evangelisten herausgestellt wird (vgl. 14,24 diff Mk 6,47) und die Parallelen zur Perikope von der Stillung des Seesturms offenkundig sind, liegt darin höchstens eine Frage der Nuancierung.

Man möchte mehr wissen über die Vertrauenskrise der matthäischen Gemeinde. Spezielle Glaubensirrtümer hat Mt nicht im Sinn. Die Irrlehrer, wenn man sie überhaupt als eigene Formation betrachten darf, bleiben ein Randproblem (vgl. 7,15-23; 24,10-12); eine theologische Auseinandersetzung mit ihnen wird nirgends greifbar. Es ist nicht die *fides quae*, die bedroht ist, sondern die *fides qua*. In der Tat dürfte ein allgemeiner Schwund der Glaubenszuversicht kennzeichnend sein in der dritten Generation des Christentums, die einerseits nicht mehr getragen wird von den Energien der Anfangszeit und sich andererseits noch nicht behauptet fühlen kann in der Geborgenheit einer ekklesialen Identität. Gerade die matthäische Gemeinde zwischen Parusieerwartung und Parusieverzögerung, zwischen Synagoge und Ekklesia, zwischen sozialer Isolierung und religiöser Bedrückung, zwischen Radikalität und Weltförmigkeit wird unter ihrer undefinierten Existenz gelitten haben. Es ist diese Desorientierung in der Zeit zwischen apostolischer und nachapostolischer Ära, die als „Kleinglaube“ bezeichnet werden kann.

3. Die Krise der Ethik

Aus dem kleinen Glauben resultiert die karge Ethik. Zu den dringendsten Anliegen des Evangelisten Mt gehört es, den unlösbaren Zusammenhang zwischen Glaubenschwäche und Schwäche des christlichen Handelns aufzuweisen. Die schlagende Metapher ist hier die vom Baum, der keine Früchte bringt (vgl. 7,15-20; 12,33), und im ethischen Ertrag – nicht im Unterschied des Glaubens – sieht Mt die spezifische Differenz zwischen dem Judentum und dem Christentum (vgl. 21,18-22.41.43).¹³

Nun entspricht ein solcher Vergleich – aus heutiger Perspektive – dem Gebot der Fairneß schon deshalb nicht, weil er das Judentum unter empirisch-faktischem, das Christentum hingegen unter normativ-idealem Aspekt betrachtet. Jenseits solcher christlichen Selbstprofilierung weiß Mt sehr wohl um die Schwächen seiner empirisch-faktischen Gemeinde. Das eschatologische Gottesvolk ist gerufen, als „wahres Israel“¹⁴ Früchte des Glaubens zu bringen, aber der Kleinglaube bringt kümmerlichen Ertrag! Die Gemeinde, die Mt vor Auge steht, entspricht daher kaum dem hohen Ideal, von dem etwa die Bergpredigt zeugt.

In dem der Logienquelle entnommenen Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl (22,1-14; vgl. Lk 14,15-24) fügt Mt zunächst hinzu, daß die Knechte ausgesandt werden, um jeden mitzubringen, den sie antreffen, und zwar, wie der Redaktor in bezeichnender Reihenfolge hervorhebt, die „Schlechten“ ebenso wie die „Guten“ (*ponêroi kai agathoi*) (22,10). Zu den Erstgenannten scheint jener Mann ohne Hoch-

¹³ Vgl. näher J. Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament*, Göttingen 1993 (GNT 10), 148-154.157-160; E. Schweizer, *Matthäus und seine Gemeinde*, Stuttgart 1974 (SBS 71), 31-42.

¹⁴ Dieses Leitmotiv matthäischer Ekklesiologie ist von W. Trilling, *Das wahre Israel. Studien zur Theologie des Matthäus-Evangeliums*, München (1959) ¹⁹⁶⁴ (StANT 10) – durchaus problembewußt – in die Diskussion eingeführt worden. Neuerdings ist es kritischen Rückfragen ausgesetzt. Im Hinblick auf den *ethischen Anspruch*, den Mt an die Kirche stellt, behält es m. E. sein sachliches Recht.

zeitsgewand zu gehören, der auf Geheiß des Königs in die Finsternis geworfen wird: „Viele nämlich sind gerufen, wenige aber auserwählt“ (22,14).

Genau darin liegt das Problem der matthäischen Gemeinde. Sie ist – cum grano salis – längst „Volkskirche“ geworden und hat eine religiös wie ethisch bunt gemischte Menge zu integrieren. Der Evangelist der „größeren Vollkommenheit“ (5,20) wird dem nicht ohne Skepsis begegnet sein. Er hilft sich damit, daß er die „Zeit der Kirche“ als „Zeit der Gerufenen“ deutet. Aber diese „Jüngergemeinde“ ist nicht zu verwechseln mit der eschatologisch erwählten Gemeinde, die sich im Jesusgemäßen Handeln bewährt hat. Erst das „Mahl“ am Ende der Zeit wird hier die nötige Scheidung vollziehen.¹⁵

Ein ähnlicher Gedankengang bestimmt zwei andere Passagen, die zum matthäischen Sondergut gehören: Im Gleichnis vom Fischnetz (13,47-50) vergleicht der Evangelist das Himmelreich mit einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und Fische „jeglicher Art“ einfängt (vgl. 22,10!). Am Ufer dann werden die „faulen“ Fische von den „guten“ getrennt. Der matthäische Jesus wendet das Gleichnis ausdrücklich auf den durch Engel vollzogenen eschatologischen Scheidungsprozeß zwischen „Schlechten“ (ponêroi) und „Gerechten“ (dikaioi) an.¹⁶ Das Gleichnis vom Tollkraut im Weizen (13,24-30.36-43) stellt diesen eschatologischen Vorbehalt nachdrücklich heraus. Die Knechte wollen das Tollkraut zwischen dem Weizen schon jetzt entfernen, aber der Herr ermahnt sie, beides zusammen wachsen zu lassen, bevor sie dann zur Erntezeit geschieden werden. In seiner ausführlichen Deutung des Gleichnisses identifiziert Jesus das Tollkraut mit den Söhnen des Bösen (hoi hyioi tou ponêrou) (13,38), mit allen „Ärgernissen und Gesetzesübertretern“ (13,41) aus seiner – des Menschensohnes – Basileia. Erst die Endzeit freilich ist Zeit der Scheidung, die „Zeit der Kirche“ ist „Zeit der Duldung“.¹⁷

Die Basileia des Menschensohnes selbst ist also ein Ort, an dem Übeltäter ihr Unwesen treiben: „the problem of the church in the world ... turns out to be the problem of the world in the church.“¹⁸ Die Gemeinde des Mt erscheint im ganzen als ein cor-

¹⁵ Vgl. Bornkamm, a.a.O. (Anm. 9), 40f; J. Roloff, Das Kirchenverständnis des Matthäus im Spiegel seiner Gleichnisse, in: NTS 38 (1992) 337-356, hier: 348-350; C. W. F. Smith, The mixed state of the church in Matthew's gospel, in: JBL 82 (1963) 149-168, hier: 156-158.

¹⁶ Vgl. Smith, ebd., 153-156.

¹⁷ Die basileia hyiou tou anthrôpou ist nicht die endzeitliche Basileia Gottes, sondern der irdische Herrschaftsraum des Menschensohnes, der bis zum Endgericht dauert (vgl. H. Geist, Menschensohn und Gemeinde. Eine redaktionskritische Untersuchung zur Menschensohnprädikation im Matthäusevangelium, Würzburg 1986 [FzB 57], 95-103). Ihr Verhältnis zur Ekklesia wird in der Forschung unterschiedlich beurteilt. Gewiß sind beide Größen nicht schlechterdings identisch, doch verdichtet sich der Herrschaftsanspruch des Menschensohnes in „seiner“ Ekklesia in besonderer Weise (vgl. 16,18f; 18,18; 28,19f). Die Kennzeichnung der Ekklesia als „Vorhut“ dieser Basileia (Geist, ebd., 432) dürfte in diese Richtung deuten (vgl. auch Bornkamm, a.a.O. [Anm. 9], 40-42; N. Walter, Zum Kirchenverständnis des Matthäus, in: ThV 12 [1981] 25-45, hier: 35f).

¹⁸ Smith, a.a.O. (Anm. 15), 153; vgl. ebd., 150-153; ferner Künzel, a.a.O. (Anm. 4), 125-134. Daß Jesus den Acker mit der Welt identifiziert, nicht mit der Kirche (vgl. 13,38), stört die hier vorausgesetzte

pus permixtum, in dem, solange sie unter irdischen Bedingungen existiert, Gute und Böse ungeschieden miteinander leben.¹⁹ Die ethische Ambivalenz auch der christlichen Gemeinde ist für Mt ein ernstes Problem. Im Blick auf die Frage der Knechte im Gleichnis vom Tollkraut (vgl. 13,28) kann man erwägen, ob der Evangelist nicht sogar Anlaß hatte, zur Gelassenheit gegenüber dem Bösen in der Jetztzeit der Kirche zu mahnen.²⁰

Jedenfalls kennt Mt den kirchlichen Kompromiß. Kein Evangelist weist so entschieden auf die unbedingte Pflicht zur Versöhnung hin. Abgesehen von den Belegen der Bergpredigt (vgl. 5,21-26.43-48; 6,14f; 7,1-5) konzentrieren sich die einschlägigen Mahnungen in der „Gemeindeordnung“ Mt 18 (vgl. v. a. 18,12-14.21-35). Genau zwischen deren Texten findet sich jedoch die Ausführungsbestimmung zu einem dreistufigen Verfahren ordentlicher Kirchenzucht,²¹ das man in der Gemeinde der Bergpredigt kaum vermuten sollte (18,15-18). So war die Versöhnungsbereitschaft auch für den Evangelisten in der Gemeindepraxis offenkundig auf eine harte Probe gestellt, und es mußten Regulationen eingerichtet werden, die halfen, dem Problem der Sünde geordnet beizukommen.

Zwischenbilanz

Mt schreibt in einer Situation, in der die Gemeinde unter einem erheblichen Schwund des Vertrauens auf die Christus-Botschaft leidet und so in eine Krise christlicher Selbstdeutung gerät. Hierbei dürfte es sich um eine charakteristische Erscheinung in der zweiten bzw. dritten Generation des Urchristentums handeln, in der der Enthusiasmus der ersten Stunde nicht mehr trägt,²² ohne daß sich schon Identitätsmuster aus der kirchlichen Überlieferung anbieten. Zu solcher Desorien-

Bildlogik keineswegs, denn Ekklesia und Kosmos sind ja keine unvereinbaren oder isolierten Größen: gerade in der kirchlichen Gemeinschaft wird gesät (vgl. 28,19); gerade sie ist Herrschaftsraum des Menschensohnes. Die Frage, ob sie es in exklusiver Weise ist, liegt außerhalb des matthäischen Gesichtskreises (anders Luz, Mt II, 341; A. Sand, Das Evangelium nach Matthäus, Regensburg 1986 [RNT], 383; Schweizer, a.a.O. [Anm. 13], 39); tatsächlich sind die Grenzen hier wohl fließend zu denken. Wenn die Kirche Adressatin des Gleichnisses ist (so Luz, Mt II, 341), dann ist sie jedenfalls auch implizite Thema.

¹⁹ Zum status permixtus der matthäischen Gemeinde vgl. etwa auch Roloff, a.a.O. (Anm. 15), 354-356; G. Strecker, Der Weg der Gerechtigkeit. Untersuchung zur Theologie des Matthäus, Göttingen (1962) ³1971 (FRLANT 82), 214-219; gegen diese Sicht Sand, Mt, 383; Schweizer, a.a.O. (Anm. 13), 38-40; Walter, a.a.O. (Anm. 17), die aber die Konvergenz der redaktionellen Linienführung zu wenig berücksichtigen.

²⁰ Vgl. G. Barth, Auseinandersetzungen um die Kirchenzucht im Umkreis des Matthäusevangeliums, in: ZNW 69 (1978) 158-177, hier: 165-167. Die Hypothese von Smith, a.a.O. (Anm. 15), 162-168, nach der Mt hier insbesondere kritisch auf den auf Reinigung bedachten „Qumran approach“ innerhalb der christlichen Gemeinde reagiere, dürfte indes kaum zu belegen sein.

²¹ Vgl. allgemein Barth, a.a.O. (Anm. 20).

²² Diese Dynamik hängt auch mit der Parusieverzögerung zusammen, ist aber nicht schlechterdings mit ihr identisch! Die zeitliche Distanz zum Jesus-Ereignis und die Loslösung von der jüdischen Mutterreligion etwa sind weitere wesentliche Faktoren.

tierung einer Zwischengeneration gehört die Ermüdung im Glauben. So sieht sich Mt veranlaßt, die Christen zum „Ausharren bis ans Ende“ zu ermahnen (vgl. 10,22; 24,13). Ein Glaube, der nicht mehr trägt, motiviert nicht mehr zu einem Handeln, das ihm entspricht. So hängen christlicher Vertrauensschwund und ethisches Versagen der Christen für Mt unlösbar zusammen: „wegen des Überhandnehmens der Ungesetzlichkeit wird die Liebe der Vielen erkalten“ (24,12).

B. Die Kirche des Auferstandenen

1. Das Schlußlogion als ekklesiologisches Programmwort

Welche Gegenstrategie entwirft Mt, um die „Liebe“ seiner Leser aus der beklagten „Erkaltung“ zu lösen? Zunächst ist zweierlei negativ festzuhalten: Mt entwickelt kein theoretisches Konzept der Kirche, also etwa eine systematische Ekklesiologie, die der Verdunstung des Glaubens entgegenzusetzen wäre. Sein Evangelium ist Jesus- und Jüngererzählung, kein ekklesiologischer Traktat. Ebenso wenig arbeitet Mt ein handhabbar praktisches Konzept aus, etwa nach dem Modell der Missionsanweisungen der Redenquelle. Seine theologische und gerade so auch eminent praktische Gegenstrategie besteht darin, daß er *Jesus-Geschichte als implizite Ekklesiologie* präsentiert. Anders gesagt: Mit narrativen Mitteln zeichnet er das Bild einer Ekklesia, in der anstelle des mangelnden Vertrauens die personale Gegenwart Jesu erfahren und die „Ungesetzlichkeit“ im Bann seines Wortes überwunden wird. Diese Ekklesia ist in jeder Hinsicht konstituiert als Jüngerkreis, d. h. als *Lebens- und Lerngemeinschaft miteinander und mit dem erhöhten Kyrios*.²³ Sie beruht auf zwei Säulen, die Mt gerade dort errichtet sieht, wo er um den mangelnden Halt seiner Gemeinde weiß. Wo oligopistia herrscht, setzt er auf die machtvolle Gegenwart Jesu; wo er die ethische Inkonsequenz der Christen sieht, vertraut er auf die strikte Orientierung an seinem Gebot. Dies ist kein ekklesiologisches Modell und kein pastorales Programm, aber doch ein Kirchenbild mit Modell- und Programmcharakter.

Programmatisch wirkt hier erneut der Schlußpassus des MtEv, der die beiden genannten Säulen – Gegenwart des Kyrios und Verbindlichkeit seines Gebots – zum Ausdruck bringt (28,18b-20). In gewisser Weise stellt Jesu Schlußwort das Vermächtnis des Herrn an seine Kirche dar, „aber ein Vermächtnis besonderer Art, weil er bei der Jüngerschaft bleibt und weil diese aus seiner Vollmacht heraus handeln soll“.²⁴ Der Herr, der bei den Jüngern *alle* Tage bis zum Ende der Welt bleibt, besitzt *alle* Macht im Himmel und auf der Erde. Weiter kann die „räumliche“ und zeitliche Perspektive nicht reichen. Solche vollmächtige Zusage gilt der Überwindung allen zöger-

²³ Vgl. jetzt etwa Roloff, a.a.O. (Anm. 13), 154-157.

²⁴ Gnilka, Mt II, 511.

lichen Kleinglaubens. Mit diesem christologischen Heilsindikativ schließt Mt: *die personale Gegenwart des Auferstandenen im Jüngerkreis seiner Kirche ist die diesem Evangelium eigentümliche Form des Osterkerygmas.*²⁵ Die Ekklesia ist der Ort, an dem der erhöhte Herr weiterlebt. Von dieser heilsindikativischen Zusage umrahmt, bietet der Mittelteil des Logions die beiden Imperative; auch hier wird das universalisierende *pas* zweimal gebraucht: „Geht also hin zu *allen* Völkern, macht sie zu meinen Jüngern, tauft sie ..., und lehrt sie *alles* zu bewahren, was ich euch geboten habe“. Jüngerschaft – so definiert der matthäische Jesus – besteht in der kirchlichen Inkorporation durch die Taufe und gerade so auch in der ethischen Bindung an die Weisung Jesu.²⁶ Geht es der Rahmenbemerkung mithin um die personale Nähe des Herrn bei seinen Jüngern, so dem Mittelteil um die Betonung des orthopraktischen Moments der Nachfolge. Richtiges Handeln ist Jüngerschaft im Vollzug.

2. Die personale Nähe des Kyrios – Kirche als Lebensgemeinschaft des Herrn

Ein Logion Jesu faßt das Kirchenbild des Mt im Kontrast zur jüdischen Gemeinschaft, wie Mt sie sieht, prägnant zusammen: Den Jüngern wird untersagt, sich Rabbi oder Lehrer nennen zu lassen, da nur der Christus Lehrer sei, die Jünger indes seien einander Brüder (vgl. 23,8-11). Wie es war in Galiläa, so soll es in der Wirklichkeit der Kirche bleiben. Plastischer läßt sich „die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche“ kaum zum Ausdruck bringen. Kirche ist für Mt bleibend Jüngerschaft, die Jesus, dem Lehrer der Gemeinde, nachfolgt und die so in seiner Gegenwart jene Identität und Kontinuität findet, deren sie in ihrer Krise so dringend bedarf. Das Kirchenbild des Mt ist also das der personalen Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn, des bleibend um Jesus zentrierten Jüngerkreises.

So wird verständlich, warum Mt nicht mit einer Himmelfahrtsszene schließen kann: der Herr lebt ja noch immer inmitten seiner Jünger. Wie Mt die vollmächtige Gegenwart des Kyrios in seiner Ekklesia dokumentiert, wurde bereits beim Blick auf die beiden Wundererzählungen deutlich, die auf metaphorischer Ebene die Kirche im Seesturm der Zeiten darstellen (8,23-27; 14,22-33). Der Kleinglaube besteht jeweils darin, daß sich die Jünger von der Gewalt des Sturms mehr beeindruckt lassen als von der Vollmacht Jesu. Das Boot der Ekklesia, so vermittelt Mt, ist der Ort, wo

²⁵ Das „Kerygma von Tod und Auferstehung Jesu“ und die „fortdauernde Präsenz Jesu in der Gemeinde“ schließen einander nicht aus (anders Luz, a.a.O. [Anm. 4], 161). Der Akzent liegt bei Mt freilich in der Tat auf dem Präsenz-Gedanken: die Auferstehung beendet nicht Jesu irdisches Wirken, sondern inauguriert seine himmlisch-irdische Gegenwart; vgl. ausführlich X. Léon-Dufour, *Présence du Seigneur ressuscité* (Mt 28,16-20), in: *A cause de l'évangile*. FS J. Dupont, Paris 1985, 195-209.

²⁶ Primär ist nach Ausweis der Aoristform dabei die Weisung des irdischen Jesus im Blick (vgl. z. B. Mt 5-7; 18; 23-25), die dessen bleibendes Vermächtnis auch im Status der Erhöhung ist!

Jesus in aller Gefahr machtvoll präsent bleibt, auch und gerade wenn er zu schlafen scheint. Auch das Felsenwort 16,18 zielt auf diese – jetzt ausdrücklich verheißene – Sicherheit ekklesialer Existenz in aller Bedrohung, wenn Jesus hier auch seine von den Todesmächten nicht überwindbare Kirche in besonderer Weise an Petrus als Kontinuitätsträger und Garanten der Jesus-Nähe koppelt.²⁷

Dieses Mit-Sein Jesu ist – wie H. Frankemölle gezeigt hat – ein Grundmotiv des MtEv. Es schlägt die Brücke von 1,23 bis 28,20 und durchzieht die gesamte Schrift.²⁸ Wenn es hier naturgemäß auch um das Mit-Sein Jesu mit den Menschen überhaupt geht, so ist doch der Erfahrungsraum dafür zweifellos primär die Kirche. *Ekklesiologie stellt sich in Mt wesentlich als angewandte Christologie dar.*

Soll solche Ekklesiologie freilich nicht abstrakt bleiben, bedarf es ihres konkreten Aufweises. Tatsächlich liegt hier ein bestimmender Leitgedanke des Evangeliums. „Ich bin mit euch alle Tage“ ist bei Mt nicht nur ein allgemeines Programm, sondern eine verborgene, gleichwohl im Wortsinn all-tägliche Gemeindegewirklichkeit.

Die unmittelbare Gegenwart Jesu behauptet Mt:

- in der Wirksamkeit der christlichen Verkündiger (vgl. 10,40); von den Voraussetzungen der matthäischen Logienüberlieferung her bleibt der Herr darüber hinaus auch durch sein Wort in der Gemeinde präsent;²⁹
- in der Feier der Eucharistie: über den Einsetzungsbericht hinaus³⁰ gestaltet Mt die beiden Speisungswunder bewußt mit eucharistischen Motiven (vgl. 14,13-21, v. a. 14,19; 15,32-39, v. a. 15,36);³¹
- überhaupt in der gottesdienstlichen Versammlung: 18,19f ist ein Grundgesetz christlichen Gemeindelebens.
- Nach Umfang, Komposition und Sache kommt der Gegenwart Christi im „geringsten Bruder“ das größte Gewicht zu (vgl. 25,31-46!).³²

Kirche ist also primär Mit-Jesus-Sein. Aus solcher gemeinsamen Nähe erwächst dann das Prinzip gemeindlicher „Bruderschaft“ (vgl. 5,21f.23f; 7,1-5; 18,15.21f.35; 23,1-12).³³

²⁷ Vgl. zum Petrus-Bild in Mt näher etwa Luz, Mt II, 450-472.

²⁸ Vgl. Frankemölle, a.a.O. (Anm. 4), 7-83, v. a. 79-83.

²⁹ Hierauf beschränkt sich Barth, in: Bornkamm/Barth/Held (Anm. 9), 127f.

³⁰ In den eschatologischen Ausblick fügt Mt die Präpositionalwendung meth' hymôn ein (26,29 diff Mk 14,25).

³¹ Vgl. Held, a.a.O. (Anm. 9), 171-177; Luz, Mt II, 401f.441f.

³² Hier wird freilich besonders deutlich, daß Mt der Ekklesia keine hermetischen Grenzen setzt: das Prinzip des Bruder-Seins gilt offenkundig universal, wenn natürlich andererseits die christliche Gemeinde primäre Adressatin und damit auch primäres Bezugsfeld des Logions ist.

³³ Vgl. Frankemölle, a.a.O. (Anm. 4), 177-189; J. Gnllka, Das Kirchenbild im Matthäusevangelium, in: A cause de l'évangile. FS J. Dupont, Paris 1985, 127-143, hier: 138f; Trilling, a.a.O. (Anm. 14), 212f.

3. Die verbindliche Nähe des Kyrios – Kirche als Lehrgemeinschaft des Herrn

Das Modell der Kirche als „Lerngemeinschaft“ führt zur zweiten Stütze ekklesialen Selbstverständnisses nach Mt. Bezeichnenderweise bekämpft der Evangelist den kirchlichen Verfall, das „Erkalten der Liebe“, keineswegs dadurch, daß er die sittliche Forderung schwächt, sondern dadurch, daß er sie radikalisiert.³⁴ Die Jüngerschar der Ekklesia lebt wesentlich aus dem Gebot des Herrn, genauer: aus der Tora, wie sie Jesus maßgeblich gedeutet hat.³⁵ Entscheidend ist hier die Szene um die „wahren Verwandten“ Jesu, bei der Mt weitgehend seiner markinischen Vorlage folgt, doch die Gestik Jesu bezeichnend verändert: „Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe, meine Mutter und meine Brüder. Wer immer nämlich den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ (12,46-50; vgl. Mk 3,31-35). Die familiäre Gemeinschaft der Kirche beruht also wesentlich darauf, daß sie den – durch Jesus gedeuteten – Gotteswillen vollzieht.

Aus diesem Grund werden die – an sich doch recht kleingläubigen – Jünger bei Mt – anders als bei Mk – regelmäßig als diejenigen dargestellt, die Jesus „verstanden“ haben (vgl. z. B. 13,51). Das „Glauben“ (pisteuō) bezieht sich dabei bei Mt auf das Vertrauen dem christologischen Indikativ gegenüber. Es ist bei den matthäischen Jüngern offenkundig schwach entwickelt. Ganz anders das Verstehen (syniēmi). Es bezieht sich gerade auch auf den ethischen Anspruch Jesu (vgl. 13,19.23).³⁶ Diesen Anspruch haben also die Jünger sehr wohl begriffen, was freilich keineswegs einschließt, daß sie ihn auch erfüllen (vgl. 7,21-23).

So ist Jesus der „Herr“ gerade darin, daß er die Jünger in besonderer Weise in der rechten Tat unterweist. Auch und gerade die Bergpredigt ist ja Jüngerunterweisung (vgl. 4,18-22; 5,1f). Der ekklesiale Anspruch des Programmwortes vom „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ (5,13-16) und des Grundsatzes 5,17-20 ist unverkennbar.³⁷ Die Ekklesia ist jenes Volk, das auf der Basis der vom Menschensohn interpretierten Tora lebt und gerufen ist, im Werk die Früchte der Tora zu erbringen.³⁸

Die Kirche definiert sich also nach Mt grundlegend durch ihren Bezug zum Willen Gottes. Dies ist im Grunde ein faszinierend jüdisches Programm. In religionsgeschichtlicher Hinsicht dürfte Mt in der Tat eine Weggabelung markieren. Das Judentum hat seine Identität über zwei Jahrtausende hinweg und durch alle Krisen

³⁴ Vgl. Trilling, ebd., 214.

³⁵ Zur Frage nach der Erfüllung der Tora ist noch immer Trillings Lösung richtungweisend: Rückführung auf den Willen Gottes – Konzentration auf das Liebesgebot – Vollendung durch vollkommene Verwirklichung (vgl. ebd., 202-211).

³⁶ Vgl. v. a. Barth, in: Bornkamm/Barth/Held (Anm. 9), 99-108; ferner Luz, a.a.O. (Anm. 4), 148-151; Schweizer, a.a.O. (Anm. 13), 35f; Strecker, a.a.O. (Anm. 19), 228-230.

³⁷ Vgl. etwa Gnilka, a.a.O. (Anm. 33), 133. Der universale Anspruch der Bergpredigt wird auf diese Weise nicht relativiert (vgl. näher Luz, Mt I, 190).

³⁸ Vgl. Schweizer, a.a.O. (Anm. 13), 31-57.

hindurch (Krisen, gegenüber denen man kirchliche Problemfelder „Krise“ zu nennen sich scheut) dadurch bewahrt, daß es sein Selbstverständnis wesentlich in der Weisung Gottes, in der gedeuteten und gelebten Tora verankerte. Es hat als distinkte Gemeinschaft überlebt, weil es aus dem einheitstiftenden Prinzip des Gotteswillens lebte. Eine im Grunde ähnliche Richtung schlägt Mt – etwa zeitgleich zur Konsolidierung des Judentums nach dem ersten jüdisch-römischen Krieg – ein. Der Gotteswille, im Wort der Schrift offenbart, durch Jesus gedeutet, stiftet durch alle Stürme der Zeit hinweg christliche Identität.³⁹

Das Programm ist „jüdisch“, die Durchführung „christlich“. Denn die Orientierung an der göttlichen Weisung liegt in der Konsequenz der christologischen Engführung der Ekklesiologie. *Die Lebensgemeinschaft mit Christus erweist sich eo ipso als verbindliche Lebensgemeinschaft, die Nähe zu Christus als verpflichtende Nähe.*⁴⁰ So gilt, was sich in der Struktur des Schlußlogions andeutet: der christologische Indikativ hat das „letzte Wort“. ⁴¹ Aber die Trennung von Indikativ und Imperativ trägt bereits Wirkungsgeschichte in den Text selbst hinein. Für Mt bilden beide eine komplementäre Einheit. In der Person Jesu, die zugleich schenkt und fordert, fließen Indikativ und Imperativ ineinander über.⁴² Dem entspricht es, wenn Mt die Idee der Nachfolge wesentlich unter dem Leitgedanken der Gleichförmigkeit mit Leben, Lehre und Leiden des Herrn entfaltet (vgl. 10,5-11,1).⁴³ Und damit bedeutet Kirche letztlich: *im Vertrauen auf die Gegenwart des Herrn dessen Lebenspraxis teilen.*

Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche

Der Evangelist Mt setzt der Krise seiner Gemeinde ein schlichtes, aber vielleicht dafür um so wirksames Mittel entgegen: eine – im strikten Wortsinn – präsentische Christologie und, darin verflochten, eine Ethik der Verbindlichkeit. Diese beiden Säulen tragen die narrative Ekklesiologie, die Mt den Jüngern seiner Zeit anbietet. Solche Ekklesiologie ist freilich kein Selbstzweck. Im Mittelpunkt des österlichen Herrenworts steht die Sendung „nach draußen“ (28,19.20a). Der Evangelist will seine Gemeinde stärken, weil er um den Auftrag dieser Gemeinde weiß.

Nicht dies also können wir beim Blick auf Mt lernen, daß das NT eine ideal-krisenlose Kirche präsentiert, sondern dies, mit welchem Realismus es die je eigenen Kri-

³⁹ In diesem theozentrischen Programm liegt für Mt die Kontinuität zwischen Israel und Kirche. Dabei wird das faktisch vorfindliche Judentum in den Augen des Evangelisten (der an einer Weggabelung steht!) freilich zu einer negativ verzeichneten Kontrastgröße (vgl. auch Frankemölle, a.a.O. [Anm. 4], 260f).

⁴⁰ Vgl. Martin, a.a.O. (Anm. 6), 47: „Because Jesus is the risen and exalted Kyrios to whom all authority in heaven and on earth is given, the word and work of the earthly Jesus is authoritative for the church on earth for all time until the end. This is the thrust of the whole Matthean Gospel“.

⁴¹ P. Vielhauer, *Geschichte der urchristlichen Literatur*, Berlin 1975, 364.

⁴² Vgl. Luz, a.a.O. (Anm. 4), 164f.

⁴³ Vgl. die gehaltvolle Skizze bei Luz, Mt II, 154-156.

sen angeht. Zugespitzt formuliert: Solange die Kirche lebt, befindet sie sich in der Krise; solange sie sich in der Krise befindet, lebt sie. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen der Auftrag leichter fiel als heute. Und ganz gewiß gab es Zeiten, in denen er schwerer war. Aber im Licht des matthäischen Kirchenbildes zählt weder das eine noch das andere. Kirche – so versichert Mt seinen Lesern – ist Lebens- und Lerngemeinschaft mit dem Herrn – in jeder Zeit mit den ureigenen Stärken und den ureigenen Schwächen gerade dieser Zeit. Sie wird stets ihre je wechselnden Krisen zu bewältigen haben und stets gerade so Gemeinschaft mit dem Auferstandenen sein. Ihr Auftrag bleibt. Die „Kirche des Auferstandenen“ ist – wieder und wieder – aufstehende Kirche.